

Ruben Zimmermann

Warum weniger gut sein kann. Eine Ethik des Verzichts. Ditzingen: Reclam 2025, 120 S. (Reclams Universal-Bibliothek, 14661). ISBN 978-3-15-014661-3.

Das schmale Reclam-Bändchen, das der Mainzer evangelische Theologe Ruben Zimmermann (Schwerpunkte NT, Hermeneutik und Ethik) vorgelegt hat, unternimmt den Versuch, eine eigene Verzichtsethik zu formulieren. Es ergänzt damit auf angenehm prägnante Weise einen öffentlichen Diskurs um Fragen der Reduktion und Selbstrücknahme, der seit einigen Jahren oft aufgeregt und aktivistisch, zu sel-

ten jedoch wissenschaftlich differenziert und begrifflich präzise geführt wird. Zur Versachlichung dieser politisch und auch kulturwissenschaftlich wichtigen Debatte leistet Zimmermann einen lesenswerten und willkommenen Beitrag.

Er beginnt seine – von ihm selbst „Essay“ genannte – Abhandlung mit einem etymologischen und definitorischen Einführungskapitel (1). Daran schließt er eine philosophie-, kultur- und religionsgeschichtliche „Spurensuche“ (2) an, indem er verschiedenen Praktiken und Verständnissen des Verzichts nachgeht: So etwa dem (Kardinal-)Tugendbegriff der *Sophrosyne* in der griechisch-antiken Philosophie, den paulinisch-frühchristlichen Unterweisungen im 1. Korinther- und Philipperbrief, wo Paulus die Geste des demütigen Statusverzichts als Praxis der Jesusnachfolge konturiert, oder den Varianten der jüdischen Fastengebote. In Kapitel 3 schließlich, dem konzeptionellen Herzstück des Büchleins, entwickelt Zimmermann eine sechsteilige definitorische „Matrix des Verzichts“, die das Konzept über verschiedene Praxisformen hinweg generell fassbar und diskutierbar machen soll.

Im Zentrum dieses Systematisierungsansatzes stehen u. a. die Aspekte der subjektiven Intentionalität, der Freiwilligkeit, der Motivation und Finalität (samt Ambivalenz aus Nutzen und Kosten) und der jeweiligen soziokulturellen Basis. Alle diese definitorischen Aspekte diskutiert Zimmermann in der Folge ausführlich und erläutert sie sowohl an kleinen alltagsnahen Beispielen als auch unter Rückgriff auf theoretische Ansätze etwa der Handlungstheorie, der Philosophie, der Medizinethik oder der Psychologie. Ein besonderes Augenmerk legt er dabei auf den Aspekt der Zeitlichkeit, der für Verzichtshandlungen wichtig ist, aber auch variieren kann: momentan vs. dauerhaft, mit kurz- oder langfristiger Wirkungsperspektive, ein für alle Mal oder situativ flexibel, mit unterschiedlicher Frequenz. In dieser zeitlichen Flexibilität erkennt Zimmermann ein Spezifikum seiner Verzichtsethik, die sich darin von einer „zeitenthobenen Prinzipienethik“ (S. 44) unterscheidet und als „praktische, kulturbedingte Ethik“ (S. 46) ausweist, die er in Kapitel 4 in den Fachdiskurs um Ethiktheorien einordnet und gleichzeitig als kulturell ausweist.

Dieser Kulturbedingtheit des Verzichts geht Zimmermann dann im zweiten Teil seines Textes (Kap. 5 bis 7) anhand dreier auch alltagskulturell relevanter Beispielfelder nach und widmet diesen Themen je rund zehn Seiten: Konsumethik, Klimaethik und Medizinethik. In diesen drei thematischen Kapiteln lotet Zimmermann jeweils aus, welche alltagskulturellen Formen und auch welche politische Reichweite Praktiken des Verzichts haben können: in Gestalt von Besitzminimalismus gegen Überkonsum, von Fleischverzicht oder -reduktion in der Ernährung oder von CO₂-reduzierter Alltagsmobilität – wobei der Autor hier Verzicht (z. B. Umstieg von Pkw auf ÖPNV) und Verbot (z. B. Tempolimit) als grundlegend unterschiedliche, sich aber möglicherweise ergänzende Konzepte herausarbeitet. Im Bereich der Medizinethik greift Zimmermann auf frühere Studien seiner Arbeit zurück und behandelt die Themen Verzicht auf Intensivmedizin und Sterbefasten am Lebensende. Mit die-

sem großen inhaltlichen Rundumblick kartiert Zimmermann ein breites thematisches Spektrum, das im Rahmen des vorliegenden Essays freilich nur grob überblickt werden kann und zu einer weiteren ethnografisch-empirischen Vertiefung geradezu auffordert. Die Ausweitung solch alltagskultureller Forschungen erscheint vor dem Hintergrund dieses Essays als überfällig.

In seinem abschließenden Kapitel 8 „Die Praxis des Verzichtens“ rekapituliert der Autor noch einmal – durchaus mit normativem Anspruch – die Eckpunkte der vorgelegten Verzichtsethik und weitet sie zu einer Anthropologie des „Menschen als Verzichtswesen“ aus. So sieht er schließlich hoffnungsvoll in der Fähigkeit zum Verzicht einen möglichen Ansatzpunkt, um Selbstwirksamkeit zu erleben und sogar „das Gesicht der Welt [zu] verändern“ (S. 107).

Insgesamt ist Ruben Zimmermanns Beitrag dicht und gehaltvoll geschrieben, gleichwohl anschaulich und gut zu lesen. Er ist allen, die sich informiert und begrifflich reflektiert mit der Debatte um Verzicht und Reduktion befassen wollen, unbedingt zur Lektüre zu empfehlen. Gerade weil einzelne Aspekte (so etwa die Rolle der „emotionalen Kosten“ [O. Höffe: *Die hohe Kunst des Verzichts*, 2023, S. 12] oder die graduelle Skalierung dessen, was wir unter ‚Freiwilligkeit‘ verstehen können) wohl noch der vertieften Diskussion bedürfen, sollte die Debatte nicht mehr hinter die hier dargelegten begrifflichen und konzeptionellen Klärungen zurückfallen.

Timo Heimerdinger, Freiburg i. Br.

<https://doi.org/10.31244/zekw/2026/01.30>